

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Erica Jong

Angst
v o r m
S t e r b e n

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Tanja Handels

S. FISCHER



Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2015
unter dem Titel ›Fear of Dying‹
bei St. Martin's Press, New York
© 2015 Erica Mann Jong

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2016 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-002485-5

TEIL I

HERBST

*Frau, glücklich verheiratet – oder:
Gibt es ein Sexleben nach dem Tod?*

Ich meide generell alle Versuchungen, bis auf die,
denen ich nicht widerstehen kann.

Mae West (frei nach Oscar Wilde)

Ich habe immer die Macht genossen, die ich über Männer hatte. Einfach nur die Straße entlangzugehen und meinen mandolinenförmigen Hintern vor ihren Blicken zu wiegen und zu schwenken. Seltsam, dass mir diese Macht erst bewusst wurde, als ich sie verloren hatte – beziehungsweise als sie auf meine Tochter übergegangen war, die mit ihrem verführerischen, Nachwuchs verheißenden Mittzwanzigerinnen-Körper alle Männerblicke auf sich zog. Ich vermisste diese Macht. Was an ihre Stelle getreten war – Ehe, Mutterschaft, die Weisheit der reiferen Frau (puh, wie ich den Ausdruck hasse!) –, schien mir kaum der Mühe wert, die Kerze an beiden Enden anzuzünden. Ach, die Kerze! Wie stramm sie stand. Wie sie für mich brannte, voller Klang und Wut, und alles bedeutete. Ich weiß, eigentlich sollte ich brav dahinwelken, wie es sich für ein altes Mädchen gehört, und meiner Tochter die Peinlichkeiten meiner Leidenschaft ersparen, aber das schaffe ich so wenig, wie ich einfach im richtigen Moment sterben kann. Leben ist Leidenschaft. Inzwischen weiß ich allerdings, was Leidenschaft kostet, und bin deshalb nicht mehr ganz so unbeschwert.

Aber war ich denn jemals unbeschwert? War das überhaupt jemand? War die Liebe nicht immer schon eine Zigarre, die explodiert, wenn man sie ansteckt? Wie sagte Gypsy Rose Lee so schön? »Gott ist die Liebe, aber ich hätte es doch gern schriftlich.« Und wie sagte Fanny Brice? »Die Liebe ist wie ein Kartentrick: Sobald man weiß, wie's geht, ist der ganze Spaß vorbei.« Die alten Schachteln wussten gut Bescheid. Aber haben sie deshalb aufgegeben? Nein!

Ich werde ganz bestimmt nicht verraten – zumindest vorläufig nicht –, wie alt ich bin und wie oft ich schon verheiratet war. (Ich habe nämlich beschlossen, niemals älter als fünfzig zu werden.) Mein Mann und ich lesen deutlich öfter zusammen die Todesanzeigen, als wir Sex haben. Nur so viel: Als mir die Sorgen um meine Eltern allmählich über den Kopf wuchsen und ich feststellte, dass meine Ehe mich auch nicht retten konnte, war ich irgendwann so weit neben der Spur, dass ich folgendes Inserat auf spontanfick.com stellte, eine Sex-Website im Internet:

Frau, glücklich verheiratet, mit überschüssiger erotischer Energie, sucht glücklich verheirateten Mann zum Teilen derselben. Lass uns einen Nachmittag pro Woche dem Eros huldigen. Verspielte, hübsche, attraktive, gescheite Frau garantiert Diskretion. Antwort per Mail mit aktuellem Foto. Großraum New York.

Ich sage nur: Frauen am Rande des Nervenzusammenbruchs! Es war Herbst in New York, die Zeit der sanften Nebelschleier, der jüdischen Feiertage und der Fünftausend-Dollar-pro-Platz-Benefizveranstaltungen für die Bekämpfung neumodischer Krankheiten. Die Zeit der Umkehr (Jom Kippur), des Neuanfangs (Rosch Haschana) und des Einlagerns von Früchten gegen die Kargheit des Winters (Sukkot, das Laubhüttenfest). Als ich das Inserat online stellte, hatte ich mich als mondäne Frau gesehen, die cool und gelassen potentielle Liebhaber sieht. Jetzt geriet ich auf einmal in Panik. Ich malte mir aus, was eine solche Anzeige alles an Widerlingen, Losern, Schmocks, Erpressern und psychopathischen Mördern anlocken würde – und dann war ich plötzlich so mit Anrufen meiner gebrechlichen Eltern und meiner schwangeren Tochter beschäftigt, dass ich nicht mehr daran dachte.

Ein paar Minuten vergingen. Dann kullerten die Antworten plötzlich aus dem Internet wie Münzen aus einem Spielautomaten. Ich traute mich kaum, sie mir anzuschauen. Aber nach ein, zwei Zögersekunden konnte ich doch nicht widerstehen. Es war wie die Hoffnung auf den großen Lottogewinn. Die erste Antwort enthielt das eingescannte Polaroid eines erigierten Penis – ein bräunliches, unbeschnittenes Exemplar, an dessen Spitze ein Tautröpfchen bebte. Unter dem Foto stand, auf den weißen Rand gekritzelt: »Ohne Viagra!« Die begleitende E-Mail war knapp gehalten:

Ich mag Deine Art. Selbstbewusste Frauen machen mich immer geil. Schick mir ein Nacktfoto mit Deinen Maßen.

Die zweite begann wie folgt:

Liebe Suchende,
oft glauben wir, nach körperlicher Lust zu verlangen, obwohl wir uns doch eigentlich nach Jesus sehnen. Wenn wir ihm nur unser Herz öffnen und ihm Einlass gewähren, erleben wir Befriedigung in einer Form, wie wir sie uns nie erträumt hätten. Du glaubst vielleicht, Eros nachzufolgen, doch in Wahrheit folgst Du Thanatos. In Jesus liegt das Ewige Leben. Er ist der Liebhaber, der nie enttäuscht, der Freund, der ewig die Treue hält. Es wäre uns eine Ehre, Dich kennenzulernen und Dich zu beraten ...

Auch eine Telefonnummer war dabei: 1-800-JESUS-4U.

Ich warf sämtliche Antworten in den virtuellen Papierkorb, löschte sie und schaltete den Rechner aus. War ich eigentlich verrückt geworden, meine echte E-Mail-Adresse anzugeben? Aber jetzt war Schluss damit, redete ich mir ein. Nur eine weitere Schnapsidee, die zu nichts führte. Wie ein Roboter wandte ich mich wieder meinem Ehefrauenleben zu. Ich war schon immer impulsiv gewesen, und impulsive Menschen wissen, wie sie ihre Impulse auf Abstand halten. Sex brachte Ärger – egal, wie alt man war. Aber mit sechzig – ups, jetzt ist es mir doch rausgerutscht – war das alles nur noch ein Witz. Mit sechzig

hatte eine Frau nicht mehr leidenschaftlich zu sein. Wir hatten Großmütter zu werden und uns in die selige Sexlosigkeit zu fügen. Sex war etwas für Zwanzig-, Drei-
ßig-, Vierzig-, sogar Fünfzigjährige. Mit sechzig war er nur noch peinlich. Selbst wenn man nach wie vor gut aus-
sah, wusste man einfach zu viel. Man wusste, was alles schiefgehen konnte, man kannte sämtliche Tricks, auf die sich hereinfallen ließ, sämtliche Gefahren, die es barg, sich mit Fremden einzulassen. Man wusste, Diskretion war nur Wunschdenken. Und jetzt schwirrte meine Mail-
Adresse da draußen herum, zwischen all den verrückten Phishern und Fritzen!

Außerdem liebte ich meinen Mann abgöttisch und wollte ihn keinesfalls verletzen. Ich hatte immer gewusst, dass ich durch die Ehe mit einem zwanzig Jahre älteren Mann auch das Risiko einging, einen sexfreien Lebens-
abend zu verbringen. Aber dafür hatte er mir so viel anderes gegeben. Wir hatten geheiratet, als ich fünfund-
vierzig war und er fünfundsechzig, und wir hatten es großartig miteinander getroffen. Er heilte all die alten
Wunden aus meinen früheren Ehen. Er war meiner Tochter ein toller Stiefvater. Wie konnte ich es da wagen, mich
über einen Mangel in meinem Leben zu beklagen? Wie konnte ich es wagen, um Eros zu werben?

Meine Eltern lagen im Sterben, und ich wurde un-
fassbarerweise immer älter, aber war das vielleicht ein Grund, nach dem zu suchen, was meine alte Freundin Isa-
dora Wing immer den »Spontanfick« nannte? Na, aber so was von! Schließlich blieb mir nur das oder die geistige
Glückseligkeit. Offenbar hatten sich die Macher von

spontanfick.com bei Isadora bedient, ohne ihr auch nur einen Cent dafür zu zahlen. Die Firma, die ihr die Filmrechte abgekauft hatte, war an eine Firma verkauft worden, die die Verlagsrechte hielt und von einer Firma aufgekauft worden war, die digitale Rechte verwertete und ihrerseits an eine Firma gegangen war, die sich der Weiterverwertung bekannter Schlagwörter widmete. So ist das Schriftstellerleben – auch nicht weniger brutal als das Schauspielerleben.

Isadora und ich waren seit Ewigkeiten befreundet. Kennengelernt hatten wir uns über einen Film, der dann nie gedreht wurde. Wir waren sogar zusammen trocken geworden. Und ich konnte sie jederzeit anrufen, wenn ich ihre moralische Unterstützung brauchte. Sie war meine Herzensfreundin, mein zweites Ich. Und jetzt brauchte ich sie wirklich dringend.

Ich bin unterwegs zur Wohnung meiner Eltern und habe eine Heidenangst vor dem Besuch. In den letzten paar Monaten haben sie extrem abgebaut. Inzwischen verbringen sie beide den ganzen Tag im Bett und werden von Haushaltshilfen und Pflegerinnen umsorgt. Beide tragen Windeln – und das ist noch die gute Variante. Die ganze Wohnung riecht nach Urin, Kot und Medikamenten. Am schlimmsten ist der Kotgeruch. Es ist kein gesunder Kot, wie Babys ihn ausscheiden. Er riecht nach Krankheit. Sein Gestank hängt überall – in den Perserteppichen, den Bildern, den japanischen Wandschirmen. Man kann ihm nicht entkommen – nicht mal im Wohnzimmer.

Als ich dort bin, merke ich zu meiner großen Erleich-

terung gleich, dass meine Mutter einen guten Tag hat. Sie ist so lebhaft wie eh und je. In ihrem fliederfarbenen Satin-Nachthemd liegt sie im Bett, lässt die Zehen mit den gelblichen Nägeln wackeln und kräht:

»Und wen heiratest du als Nächstes?«

»Ich bin mit Asher verheiratet«, sage ich. »Seit fünfzehn Jahren schon. Das weißt du doch.«

»Bist du glücklich?«, fragt meine Mutter und sieht mir tief in die Augen.

Ich sinniere über diese nicht zu beantwortende Frage. »Ja«, sage ich. »Ich bin glücklich.«

Meine Mutter mustert meine Ringe: den Jugendstilring mit der runden Goldplatte, den Siegelring aus Griechenland mit dem Karneol, den ziselierten viktorianischen Aquamarin aus Italien.

»Wenn du wieder heiratest, könntest du noch ein paar Ringe abstauben«, sagt sie und lacht lauthals.

Meine Mutter ist hoch in den Neunzigern, und ihre gutgelaunte Demenz ist mit messerscharfen Einsichten gespickt. Außerdem ist sie sehr viel netter, als sie in meiner Jugend war. Mit dem knittrigen Hals, den schlaffen Oberarmen und den Ballenzehen ist auch eine Liebenswürdigkeit gekommen, die sich mit Anflügen schonungsloser Wahrheitsliebe paart. Manchmal hält sie mich für ihre Schwester oder für ihre Mutter. In ihrem Kopf sind die Toten ebenso lebendig wie die Lebenden. Und doch sieht sie mich mit einer endlosen Liebe an, von der ich wünschte, ich hätte sie als Kind für selbstverständlich halten können. Dann wäre mein ganzes Leben anders verlaufen. Glaube ich zumindest. Tatsächlich

hat sie mir aber oft Angst gemacht, als ich noch ein Kind war.

Menschen sollten nicht so alt werden. Manchmal glaube ich, das Greisenalter meiner Mutter raubt mir Jahre meines Lebens. Ich muss mich zwingen, sie überhaupt anzusehen. Ihre Wangen sind fahl und wie schraffiert von Millionen Fältchen. Sie hat wässrige Augen, buttrige Klümpchen sammeln sich darin. Die Füße sind knotig und verformt, die Zehennägel verhornt und rissig, scharf und senfgelb. Ihr Nachthemd springt immer wieder auf und legt die platten Brüste frei.

Ich denke daran, wie oft ich in den letzten paar Jahren in Krankenhäusern am Bett meiner Mutter saß. Erbittert bete ich darum, dass sie nicht stirbt. Aber bete ich nicht eigentlich für mich? Bete ich nicht eigentlich darum, nicht selbst als Letzte am Rand des Abgrunds zurückzubleiben? Bete ich nicht eigentlich darum, ihr nicht das Grab schaufeln und selbst hineinfallen zu müssen?

Wenn man älter wird, erreichen die Todesfälle ringsum erschreckende Ausmaße. Die Menschen in den Todesanzeigen kommen immer näher an das eigene Alter heran. Ältere Freunde und Verwandte sterben, und man bleibt fassungslos zurück. Konkurrentinnen sterben, und man bleibt triumphierend zurück. Liebhaber und Lehrer sterben, und man fühlt sich verlassen. Es wird immer schwieriger, den eigenen Tod zu verdrängen. Hängen wir wirklich so an unseren Eltern oder einfach nur an unserem Status als Kinder, die gegen den Tod immun sind? Ich glaube, dass wir uns zunehmend verzweifelt ans Kindsein klammern. Im Krankenhaus begegnet man anderen

Kindern – fünfzig-, sechzig-, siebzigjährigen Kindern –, die sich an ihre achtzig-, neunzig- oder hundertjährigen Eltern klammern. Ist diese ganze Klammerei wirklich Liebe? Oder einfach nur das Bedürfnis, sich der eigenen Immunität gegen die Verseuchungen des Malach Hamoves zu versichern – des gefürchteten Todesengels? Ingeheim glauben wir doch alle, wir wären unsterblich. Wir können uns den Verlust des eigenen Bewusstseins nicht vorstellen, deswegen können wir uns auch den Tod beim besten Willen nicht ausmalen. Ich glaubte, ich wäre auf der Suche nach Liebe – dabei war ich in Wahrheit auf der Suche nach Wiedergeburt. Ich wollte die Zeit zurückdrehen und wieder jung werden – und zwar mit all dem Wissen, das ich jetzt habe.

»Was denkst du?«, fragt meine Mutter.

»Ach, nichts«, sage ich.

»Du denkst, dass du niemals so alt werden willst wie ich«, sagt sie. »Ich kenne dich doch.«

Mein Vater verschläft das alles. Sein ausgemergelter Körper nimmt erstaunlich wenig Platz unter der Bettdecke ein. Ohne sein Hörgerät kann er unserem Gespräch nicht folgen, und das möchte er auch gar nicht. Lieber verbringt er seine Tage schlafend. Noch vor einem halben Jahr, vor seiner Krebsoperation, war er ein völlig anderer Mensch. Morgens wurden meine Schwestern und ich immer von seinen Drohbriefen empfangen, häufig in Reimform.

Was soll man damit anfangen, wenn man morgens als Erstes die folgende, schwer leserlich hingekritzelte Tirade des eigenen dreiundneunzigjährigen Vaters vorfindet?

*Ich fühle mich wie König Lear.
Drei Töchter hab ich
Und lieb sind sie mir,
Schön und schlau – ich bin entzückt.
Nur streiten tun sie wie verrückt.
Wer kriegt mehr?
Wer kriegt zu wenig?
Schwer ist das für einen König,
Den das Alter niederpresst.
Echter Senioren-Stress!*

[...]